

Der Tagelöhner

Als der Mühlhiasl am nächsten Morgen vor die Türe trat, hatte es aufgehört zu regnen. Lediglich die großen Pfützen, auf deren Oberfläche Wasserläufer vom Luftzug getrieben wurden, zeugten von den Wassermassen, die tags zuvor vom Himmel geströmt waren. Die Sonne strahlte mit aller Kraft durch die letzten verbliebenen Wolken, die der Wind gen Westen blies. Voller Tatendrang und guten Mutes hielt der Müller sein Gesicht dem Licht entgegen und atmete tief durch. Er spürte eine aufgeregte Unruhe in sich. Kaum konnte er es erwarten, in diesen neuen Lebensabschnitt aufzubrechen.

Aus der Scheune drangen die Stimmen seiner Kinder, die eines nach dem anderen aufwachten. Still lächelte Hiasl in sich hinein. Er war stolz auf seine Familie und gewiss würde er sie vermissen, wenn er unterwegs war. Doch er konnte sich die Freude in ihren Gesichtern vorstellen, wenn er in einigen Tagen wieder zurück wäre. Und wie würden sie erst strahlen, wenn er ihnen die verdienten Kreuzer unter die Nase halten könnte. Er wollte Barbara beweisen, dass er weiterhin für sie sorgen konnte, dass ihre Bedenken unbegründet waren.

In der Gegend um Windberg gab es viele Mühlen.

Matthäus mochte nicht länger trödeln. Da er nur wenig mitzunehmen gedachte, schulterte er lediglich einen Rucksack, den am Vortag einer seiner Söhne getragen hatte, packte sich seinen Umhang und ein zweites Hemd ein und verabschiedete sich von seiner Familie. Barbara schaute ihrem Mann tief in die Augen. Das, was sie ihm so gerne sagen würde, sich jedoch nicht getraute, tobte stumm in ihrem Inneren. Zu leicht konnten die Worte den brüchigen Frieden, der zwischen ihnen beiden herrschte, zerstören. Es wäre besser, die Sätze würden gefangen zwischen Wunsch und Willen verweilen und ihre Lippen nie verlassen. Der Mühlhiasl merkte, dass seine Frau ihre Gedanken zurückhielt, und wünschte sich, sie würde ihm sagen, was ihr im Kopf umherspukete. Nicht ausgesprochen trübten diese Überlegungen die

Stimmung ihres Mannes, da er nichts des Trostes, nichts der Besänftigung erwidern konnte.

Kurz nickte Barbara ihm zu und wandte sich ab.

Somit blieb Matthäus nichts anderes übrig, als ohne weitere Aussprache aufzubrechen. In der Mühle bat er noch schnell um eine kleine Brotzeit für unterwegs, die ihm auch gewährt wurde. So ausgestattet, machte er sich auf.

Mühlhiasls Weg führte ihn vorerst in Richtung Nordwest, nach Mitterfels. Dort verlief die Menach, an der besonders viele Mühlen standen, auch seine Obermühl. Sie reihten sich aneinander wie die Perlen an einem Rosenkranz. Einige davon wurden von seinem weiteren Verwandtenkreis bewirtschaftet, darunter die Ziermühl, die Wenamühl, die Höllmühl und auch die Mühle in Frommried. Er war sich sicher, sie würden ihm dort helfen, und es gäbe genügend Arbeit für ihn.

Nach etwa anderthalb Stunden erblickte er bereits die Höllmühl. Er traf den Müller an, als dieser soeben angelieferte Getreidesäcke auf die Waage hievte.

„Grüß dich Gott! Ich sehe schon, du hast viel zu tun. Kannst du vielleicht Hilfe brauchen bei der Arbeit? Ich hätte Zeit, Kraft und kenn mich aus mit den Mühlen.“

Der Höllmüller richtete sich auf und strich sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. Er zwickte die Augen leicht zusammen und musterte den Mühlhiasl von oben bis unten.

Dann sagte er: „Du bist doch der Matthäus von der Obermühl. Ich habe schon gehört, dass du hast gehen müssen. Wenn du willst, kannst du dich hier gerne hilfsbereit zeigen. Wir haben recht wenig Wasser. Es wäre gut, wenn der Mühlbach schön frei wäre, damit das, was hier ankommt, wenigstens mit Schwung durchlaufen kann. Hol dir eine Schaufel und einen Pickel. Dann kannst du den Schlamm aus dem Bachbett holen und den Bewuchs herausreißen. Damit wäre mir schon geholfen. Viel kann ich dir nicht zahlen, aber ein paar Kreuzer werden es sein, und ich schau, ob ich dir eine oder zwei Schaufeln Mehl auf die Seite bringe.“

Der Mühlhiasl nickte dem Mann zu und schaute sich suchend nach Werkzeug um. Er fand es im angrenzenden Schuppen und machte sich sofort an die Arbeit.

Nach zwei Stunden, in denen er bis zu den Waden im flachen Bachbett stand und die tief wurzelnden Gräser, Büsche und sonstige Sprosse ausgerissen hatte, stemmte er die Hände ins Kreuz und bog den Rücken durch. Er stöhnte. Vor einigen Jahren war ihm eine solche Arbeit noch leichter gefallen. Aber es half nichts. Matthäus wollte seiner Familie ein Auskommen sichern. Und dafür würde er jede Arbeit annehmen. Selbst, wenn er danach keinen Muskel mehr bewegen könnte.

Mittags brachte ihm die Müllerin der Höllmühl einen Kanten Brot heraus und etwas dünnes Bier. Aus seinem Rucksack holte er sich noch einen der Äpfel, die er aus Dambach mitgebracht hatte. Er ließ sich im Schatten unter einem Baum auf den Boden sinken und begann zu essen. Kauend sah er zu, wie das Wasser über das Wasserrad lief und dieses antrieb. Für überschlächtige Räder, wie sie an dieser Mühle in Gebrauch waren, benötigte es nicht viel Wasser. Allein das Gewicht des auf die Daufen stürzenden Wassers brachte das große Rad in die Drehbewegung. Und hier oben war das Gefälle des Geländes bereits so stark, dass keine allzu langen Mühlbäche ausgehoben werden mussten. Zwischen 150 und 200 Meter reichten vollkommen aus.

Er mochte das Geräusch, wenn die Daufen unten ins Wasser eintauchten und dann tropfend wieder nach oben fuhren. Kurz schloss er die Augen, ließ sich von dem Klang in einen Dämmerschlaf leiten und döste vor sich hin.

Mit einem Mal war ihm, als spürte er eine andere Existenz neben sich. Schwerfällig blinzelte er gegen das einfallende Sonnenlicht an. Die Umrisse des Höllmüllers zeichneten sich gegen den gleißend hellen Himmel ab. Doch dieser Geist, den er spürte, ging nicht von dessen Silhouette aus, sondern er war diffuser, schwirrte um ihn her. Verunsichert schaute Matthäus nach allen Seiten.

„Was ist, Hiasl? Willst du nicht weiterarbeiten? Es fehlt noch ein ganzes Stück, bis du beim Mühlrad hinten bist“, bemerkte der Müller.

Doch der Mühlhiasl ließ den Blick weiter verwirrt durch die Gegend schweifen.

„Spürst du das nicht? Es ist noch jemand um uns herum“, erwiderte er abgelenkt.

Verdutzt entgegnete der andere: „Ich weiß nicht, was du meinst. Dort hinten arbeiten meine Burschen, und hier sind wir beide. Außer uns ist sonst keiner da.“

Aber Matthäus horchte weiter in die Geräusche der Natur. Plötzlich verfinsterte sich seine Miene, seine Augen verloren sich im Nichts hinter dem Müller.

Wie im Delirium flüsterte er: „Kennst du den Kirchturm in Zwiesel? Wenn oben am Umlauf Birkenbäume wachsen, und diese dann so lang wie Fahnenstangen sind, dann geht's an. Kein Mensch will's glauben.“ Langsam nickte er dabei, das Gesicht in unbeschreiblichem Grauen zu einer Grimasse verzogen.

Dem Müller wurde etwas unheimlich zumute.

Leicht stockend wies er Matthäus an: „Steh jetzt auf und mach deine Arbeit fertig. Ein solches Geschwätz brauche hier auf der Mühle nicht. Nimm dir dann deinen Lohn und geh besser weiter.“

Dem Mühlhiasl sollte es recht sein. Ein dumpfes Gefühl begleitete ihn nach seiner Vision. Er spürte Elend, Hunger, Angst. So viele Eindrücke überfluteten ihn, dass er kaum mitbekam, wie er wieder zur Schaufel griff und die letzten Meter des Bachlaufes ausräumte.

Noch immer geistig abwesend, seinen weit schweifenden Gedanken vollkommen ausgeliefert, steckte er dann Geld und Mehl in seinen Rucksack und wanderte weiter die Menach hinauf.

An der Wenamühl bedurfte man seiner Hilfe nicht, doch bei der Ziermühl wurde er gerne eingelassen. Sogleich betrat der dortige Müller mit ihm einen Raum, in dem einige Mahlsteine an die Wand gelehnt standen.

„Du hast doch ein gutes Fingerspitzengefühl und viel Erfahrung mit den Arbeiten in einer Mühle, hast du gesagt? Was meinst du, kannst du mir die Mühlsteine so meieln, dass ich sie wieder benutzen kann?“

Matthäus fuhr mit den Fingerkuppen über die Mahlflächen und prüfte die noch leicht vorhandenen Rillen.

„Ja, das sollte gehen. Hast du einen Hammer für mich da?“

Es war keine leichte Arbeit, und so manch Müller hatte seine liebe Müh und Not, die Riffelung, welche die Getreidekörner mahlte, richtig nachzuarbeiten. Sie durfte nicht zu tief, aber auch nicht zu flach sein. Eine Fertigkeit, die der Mühlhiasl beherrschte. Eine allumfassende Ruhe breitete sich in ihm aus, als er so dasaß und den Hammer gleichmäßig auf den Stein herabschlagen ließ.

Er blieb einige Tage. Besserte hier und dort ein paar morsche Bretter aus, verstärkte die Verladerampe. All die Arbeiten, welche der hiesige Müller immer wieder vor sich hergeschoben hatte, wurden innerhalb kurzer Zeit erledigt.

Doch dann stand auch hier alles zum Guten, und Matthäus zog weiter.

Ein beständiger Regen setzte ein, und der Mühlhiasl hoffte, in Frommried bleiben zu können. Schon von weitem sah er die Bruchsteine auf dem Schindeldach. Ein hölzerner Kasten umgab die beiden oberflächigen Wasserräder.

Der Müller hatte Mitleid mit ihm, wie er so durchnässt vor ihm stand, und bat ihn herein.

„Eigentlich habe ich keine rechte Arbeit für dich. Aber wenn es dir genügt, ein Dach über dem Kopf und etwas zu Essen zu erhalten, dann kannst du mir beim Säckeschleppen helfen.“

Als Tagelöhner musste man nehmen, was zu bekommen war, und so willigte der Mühlhiasl ein. Er wollte nicht lange bleiben, vielleicht ein, zwei Tage.

Am Abend wurde der stete Rhythmus der Mühlräder unterbrochen. Eine plötzliche Stille legte sich über die Umgebung. Aufhorchend versuchte der Mühlhiasl herauszufinden, was diese unvermittelte Ruhe verursachte. Da kam auch schon der Müller fluchend über den Hof gerannt.

„Herrgott nochmal! Das Kammrad hat ausgezahlt. Gleich zwei Zähne sind abgebrochen! Ich habe den Burschen schon ins Nachbardorf geschickt, damit er beim Zimmermann neue besorgt.“

Der Mühlhiasl wusste, dass dies einen Arbeitsausfall von mindestens einem halben Tag, beziehungsweise einer halben Nacht bedeutete, wenn der

Bursche noch lange brauchte, um die Zähne zu holen. Da würden sich die Bauern ringsum nicht freuen, wenn sie ihr Mehl verspätet bekamen.

„Hast du jemanden, der das Rad mit dir repariert? Alleine wirst du es nicht schaffen.“

„Na ja. Der Bursche wird mir schon die Kerze halten können, damit ich die abgebrochenen Zähne ausschlagen und ersetzen kann“, erwiderte der Müller.

„Lass mich dir helfen. Wir können uns abwechseln. Es ist doch eine recht anstrengende Arbeit, je nachdem, wie gut die Zähne passen.“ Der Mühlhiasl sprach aus eigener Erfahrung. Wie hatte er geschimpft, weil seine Arme vom stundenlangen über den Kopf halten halb taub wurden, die Finger danach zu stechen begannen, wenn das Blut wieder in sie hineingeschossen war.

Der Müller schien erleichtert zu sein.

„Ich dank dir recht. Wenn zwei miteinander daran arbeiten können, sollte es tatsächlich schneller gehen.“

Endlich kam der Bursche angerannt und streckte dem Müller die neuen Zähne aus Buchenholz entgegen. Der machte sich sogleich mit dem Mühlhiasl daran, das kaputte Rad wieder in Schuss zu bringen.